

Cello und Klavier

RORSCHACHERBERG. Markus Nykos und Björn Lehmann spielen auf Schloss Wartegg Werke von Beethoven, Weill, von Webern und Richard Strauss.
Fr, 17.4., 20.15 Uhr, Schloss Wartegg, Rorschacherberg

Sprachattacke

FELDKIRCH. Drei Frauen, die «Präsidentinnen ihres Unglücks», sprechen über ihr Leben, um ihr Leben, ersprechen sich ihr Leben in Werner Schwabs Stück «Die Präsidentinnen». Das ist komisch, zynisch, spannend.
Fr/Sa, 17./18.4., 20.15 Uhr, Theater am Saumarkt, Feldkirch

«Tango des pas perdus»

WINTERTHUR. Misato Inoue und Félix Duménil von T42dance übersetzen das Lebensgefühl des Tango in aktuelles Tanztheater.
Fr, 17.4., 20.15 Uhr, Theater am Gleis, Winterthur

Piggeldy & Frederick

ST. GALLEN. Berühmt wurden die Geschichten um die beiden Schweine in den 1970er-Jahren durch die Legetrickfilm-Serie in der ARD. Das Gastspiel von Gustavs Schwestern aus Zürich bringt die herzigen philosophischen Schweinereien für Kinder ab 5 Jahren auf die Bühne.
Sa, 18.4., So, 19.4. und Mi 22.4., je 14.30 Uhr, Figurentheater St. Gallen

Guhl, Kocher, Doneda

ST. GALLEN. Ein spezielles audiovisuelles Konzert im Kinok: Der St. Galler Sound-Künstler Andy Guhl spannt mit dem Duo Jonas Kocher und Michel Doneda alias Cavel 12 zusammen. So kommt es mit Akkordeon, Sopransaxophon und Video/Electronics zu einem ungewöhnlichen Zusammentreffen.
Sa, 18.4., 21.30 Uhr, Kinok St. Gallen

Müslüm ist zurück

ST. GALLEN. Nach seinem ausverkauften Konzert 2012 kehrt Semih Yavsaner alias Müslüm zurück in die Grabenhalle. Mit dabei hat er sein aktuelles Album «Apochalüpt». Und gewiss den einen oder anderen Song seines letzten Albums «Supervitamin».
Sa, 18.4., Grabenhalle St. Gallen

«Das ist ein Objekt, keine Kunst»

Bernhard Licini stellt im Kunstverein Frauenfeld seine neuesten Objekte aus. Er erklärt, warum er sie nicht als Kunst bezeichnet und welchen Einfluss eine Produktionspanne auf seine Arbeiten hatte.

CHRISTINA PEEGE

Sind Sie mit einem fixen Konzept nach Frauenfeld gekommen oder haben Sie sich von den Räumen im Bernerhaus inspirieren lassen?

Bernhard Licini: Der Schwerpunkt der Ausstellung lag von Anfang an auf den neuesten Arbeiten. Die meisten Objekte, die zu sehen sind, zeige ich zum ersten Mal. Nur den mittleren Raum habe ich mit etwas älteren Arbeiten bespielt, damit der Prozess sichtbar wird, der zu den heutigen Werken geführt hat. In der Ausstellung habe ich nichts dem Zufall überlassen; Farben und Formen sollen miteinander spielen.

Die Wand da drüben ist noch leer...

Licini: Ich habe absichtlich weniger Arbeiten ausgestellt als möglich gewesen wäre. So kommen sie besser zur Geltung. Die Besucher sollen Platz haben, um sich vor den Wandobjekten zu bewegen. Man kann beispielsweise sehen, wie die Stahlwalze formal mit den ausgeschnittenen Kreisen in den Aluminium-Verbundplatten korrespondiert. Nur so kann man die Ruhe erleben, die von den Exponaten ausgeht.

Zur Person

Metallskulpturen
Wandobjekte

1956 in Zürich geboren, Lehre als Schlosser. Atelier in Dübendorf. Zahlreiche Einzel- und Gruppenausstellungen, u. a. in München, Ulm, Zürich, Kunstverein Frauenfeld 2002.



Bernhard Licini
Schlosser, Bildhauer; wohnt in Bubikon und Unterwasser.



Bild: Christina Peege

Bernhard Licini im Kunstverein Frauenfeld: «Früher bin ich häufig von Quadraten ausgegangen, heute interessiert mich eher das Rechteck.»

Was ist inhaltlich neu an Ihren neuen Arbeiten?

Licini: Früher bin ich häufig von Quadraten ausgegangen, heute interessiert mich eher das Rechteck. Das Verhältnis von Breite und Höhe erzeugt eine Spannung. Je nachdem, ob eine Arbeit hochkant oder quer präsentiert wird, entsteht eine andere Wirkung auf den Betrachter. Auch den Würfel mit einem integrierten Objekt habe ich weiterentwickelt. Ich habe die Wände weggelassen, die integrierten Elemente bestehen neu aus offenen statt geschlossenen Körpern.

Dann ringen Sie aber immer noch um Reduktion und Perfektion?

Licini: Ich mag beide Begriffe nicht. Meine Arbeiten entstehen in einem langen Schaffensprozess. Ich fertige Modelle an und lasse sie stehen. Wenn sie in meinen Augen auch nach längerer Zeit Bestand haben, dann arbeite ich an ihnen weiter. Ich konzentriere und verdichte die Idee,

die ich im Modell angelegt habe. Bei den Würfeln sind die Elemente nur noch zusammengesteckt, nicht mehr verschweisst. Nur der Arbeitsaufwand ist reduziert. Fertig ist ein Objekt, wenn die Proportionen stimmen.

Wann wissen Sie, dass ein Objekt fertig ist?

Licini: Ich arbeite nach Gefühl. Als gelernter Schlosser habe ich einen Bezug zu Stahl. Ich rede daher nie von Kunst, sondern von Objekten. Weil sie Konstruktionen sind.

Wie sind Sie als Schlosser auf Dibond, also Aluminium-Verbundplatten gekommen?

Licini: Eine Firma hat mir einmal meine bereits aufwendig bearbeiteten Metallplatten falsch eingefärbt. Ich musste alle wegwerfen! Dann habe ich die Dibond-Platten entdeckt, die es vorgefertigt in unterschiedlichen Farben gibt. Und ich kann sie selber bearbeiten.

Das ist doch ein ganz anderer Arbeitsprozess als das Schneiden und Walzen von Stahl.

Licini: Auf jeden Fall. Zunächst musste ich meine Maschinen in der Werkstatt umbauen, weil sie für die Bearbeitung der Platten zu klein waren. Das ist mir nach

neunzig Grad drehen.

Der Betrachter kann Ihre Arbeiten beträchtlich verändern – akzeptieren Sie das?

Licini: Wenn eine Arbeit verkauft ist, habe ich keinen Einfluss mehr darauf, wie sie verändert wird. Ich muss das «Baby» loslassen können.

Schaut man Ihre Arbeiten im Garten draussen an, kommt einem Ihr Namensvetter, der Eisenplastiker James Licini in den Sinn. Werden Sie manchmal verwechselt?

Licini: (schmunzelt) Früher kam das vor. Das liegt am Rost, den haben seine und meine Arbeiten aus Eisen gemeinsam. Ein Problem haben wir mit allfälligen Verwechslungen keine, er ist mein Onkel. Und vielleicht kommt er an die Vernissage.

Vernissage: Sa, 18.4., 17.30 Uhr (Tür 16.30 Uhr), Bernerhaus, Frauenfeld; Sa 10–12 und 14–17, So 14–17 Uhr; bis 17.5.

Reduktion und
Perfektion – ich mag
beide Begriffe
nicht.

längerem Tüfteln geglückt. Dann musste ich einen Weg finden, wie ich die Platten zu dreidimensionalen Wandobjekten zusammenbaue – ich wollte ja keine Bilder, sondern Objekte machen. Die Trennelemente zwischen den Platten erzeugen ein räumliches Volumen. In diesen Elementen ist die Aufhängung gleich mit integriert. Man kann also auch diese Wandobjekte um

Romeo und Julia am See

Das See-Burgtheater spielt diesen Sommer Gottfried Kellers «Romeo und Julia auf dem Dorfe» in einer Dramatisierung durch Leopold Huber und der Regie von Astrid Keller.

ROLF APP

KREUZLINGEN. Einst liebten sich im Dorfe Altsellerhausen bei Leipzig ein Jüngling und ein Mädchen. Sie waren Kinder armer Leute, die aber in tödlicher Feindschaft lebten. Und weil deshalb an eine Heirat der beiden nicht zu denken war, begaben sie sich eines Tages in eine Wirtschaft und tanzten bis 1 Uhr in der Nacht. Am Morgen fand man sie tot auf dem Feld.

Keller liest eine Meldung

Diese Meldung las 1847 der 28jährige Gottfried Keller in der Zeitung, sie gab den Anstoss zur Novelle «Romeo und Julia auf dem Dorfe». Bei ihm sind es zwei Bauern, Manz und Marti, die einen Dritten um sein Land betrügen, der heimatlos durch die Gegend zieht. Man nennt ihn den schwarzen Geiger. Und während ihre Väter sich immer mehr in die Haare geraten, wachsen Sali und Vreneli auf, verlieben sich – und wissen doch, dass diese Liebe keine Zukunft hat.

Sie kaufen sich Ringe, tauschen sie, tanzen wie an einer Hochzeit – und gehen zusammen in den Tod. Bei Gottfried Keller ist es ein Fluss, in dem sie ertrinken.

«Eigentlich ist es traurig»

Diesen Sommer wird es vom 9. Juli der Kreuzlinger Seeburgpark sein, in dem sich das Drama abspielt. Leopold Huber, Intendant des See-Burgtheaters, hat die Novelle zum Stück umgestaltet und verantwortet die Produktion, Regie führt seine Frau Astrid Keller. In Bühnengestaltung und Kostümen wird Beate Fassnacht ein zeitloses Ambiente entwerfen. Zeitlos ist die Liebe der jungen Menschen, zeitlos die Gier ihrer Väter. «Eigentlich ist es ja traurig, dass uns diese alte Geschichte noch immer so aktuell erscheint», sagt Leopold Huber. Er sei nah am Text geblieben und habe nichts modernisiert.

«Es gibt keinen schöneren Ort, um diese Geschichte zu erzählen», sagt Beate Fassnacht. Zwischen zwei Bäumen wird sie einen Steinhaufen setzen, der «auch ein Zeichen ist für die versteinerten Herzen».

Und alles mit Musik

Den Marti spielt Hans Rudolf Spühler, seine Frau Rahel Wolgensinger. Ihm gegenüber Werner Biermeier als Manz, Silke Geertz als dessen Frau. «Nach Vreneli und Sali haben wir aufmerksam gesucht», sagt Astrid Keller. Anna Blumer kommt aus der Schweiz und hat in Wien ihre Ausbildung abgeschlossen, Raphael Tschudi setzt als Sohn von Gilles Tschudi die Familientradition fort. Eine wichtige Rolle kommt der Musik zu, mit Simon Engeli als dem schwarzen Geiger und Goran Kovačević an der Ziehharmonika. Und mit dem Chor, der auch einige Schweizer Lieder singt.

Premiere 9. Juli, 20 Vorstellungen bis 6. August



Bild: See-Burgtheater

So soll das Bühnenbild vor romantischer Seekulisse aussehen.

Zweifache Premiere für
die Galerie Widmer

CHRISTINA GENOVA

ST. GALLEN. Amaryllis, Hyazinthen und Weihnachtskakteen malte Adolf Dietrich 1940 in leuchtenden Farben. Das Werk des Thurgauer Naiven gehört zu den Höhepunkten der Frühlingsauktion der Galerie Widmer und wird auf 100 000 Franken geschätzt. Sie findet am 24. April zum ersten Mal am neuen Standort an der Unterstrasse 11 unter dem neuen Besitzer Markus Schöb statt.

Fledermäuse und Blumen

Auch Cuno Amiet bereichert die zweifache Premiere mit Blumen – mit einem Strauss Nelken und mit Mohn. Die beiden Stillleben werden auf je 50 000 Franken geschätzt. Nicht fehlen darf unter den Blumenmalern der Rheintaler Ferdinand Gehr. Von ihm gelangen zwei Aquarelle mit Tulpen und Zinnien in den Verkauf, ausserdem mehrere Holzschnitte.

Unter den über 150 Werken, die in der Auktion angeboten werden, ragt auch das grossformatige symbolistisch-expressio-

nistische Gemälde «Die Fledermäuse» von Marianne von Werrefkin heraus. Es ist ein Hauptwerk der aus Russland stammenden Künstlerin, die zum Umkreis der Künstlervereingung «Der Blaue Reiter» gehörte.

Erste kubistische Skulptur

Die einzige Plastik im Angebot stammt von Rudolf Belling und trägt den Titel «Dreiklang». Sie gilt als sein bedeutendstes Werk und gleichzeitig als erste kubistische Skulptur in Deutschland. Stark abstrahiert sind darin drei Tänzerinnen zu erkennen. Es ist einer der wenigen Güsse in Privatbesitz und entstand 1919. «Dreiklang» wird auf 100 000 Franken geschätzt.

In der Auktion werden auch zahlreiche Werke von anderen Ostschweizer Kunstschaffenden angeboten: Vater und Sohn Liner, Hans Zeller, Martha Cunz, Albert Manser oder Hans Krüsi, um nur einige zu erwähnen.

Termine für Vorbesichtigung: Heute, 12–18 Uhr, 18.4. und 19.4.: 11–16 Uhr, 21.4. und 22.4.: 12–18 Uhr. Versteigerung: 24.4., 14 Uhr.